

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 2

Artikel: Das "Grüchli"
Autor: Hering, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS „GRÜCHLI“

Humoreske von EMIL HERING

Polizeigefreiter Meyer kratzte sich ingrimmig in seinem schwindsüchtigen Haarwuchs. Fletschend quetschte er seine Toscani zwischen den Zähnen.

Armes Tessiner Kraut!

Was konnte die schwarze Zigarre dafür, dass ihm nun seine Oberbehörde schon zum dritten Male in diesem Quartal einen geharnischten Ukas zukommen liess, des Inhalts: Er, Polizeigefreiter Jean Jacques Meyer, auf Station Hinterbühl, möge nun endlich der zweibeinigen Fischfrevler habhaft werden, die den an Fabrikant Bernhard Büeler in Basel verpachteten Haldenbach systematisch ausplünderen. Der ehemals forellenreiche Bach liefere dem Pächter kaum mehr ein paar beachtliche Schwänze. Eine amtliche Kontrolle, am 27. ds. durchgeführt, habe die Klage des Pächters als zu recht erwiesen. Eine Beschmutzung des Baches durch Abwässer und demzufolge ein Massensterben der kostbaren Forellen komme nicht in Frage. Es stehe ausser Frage, dass hier Fischfrevler am Werke seien, und er, Jean Jacques Meyer, erhalte strengsten Befehl, auf die Frevler ein besonderes Augenmerk zu haben, ansonst ... usw.

„Verflucht und zugenäht!“

Meyer schmiss den zerkaute Toscanistummel wütend in den Aschenbecher, stülpte sein Käppi auf den haararmen Schädel, machte noch drei, vier Beruhigungsgänge durch seine Amtsstube, die zugleich als Salzauswägestation diente, und trat dann vors Haus mit der Miene eines Menschen, der schon zum Frühstück die halbe Welt in seine Tasche steckt.

Ab dieser Stunde wollte er sein ganzes Augenmerk dem Fischfrevler im Haldenbach widmen. Einen vierten Ukas musste er sich unter allen Umständen ersparen. Sonst: ade Station Hinterbühl! Auch ihm war's klar, dass das Schwinden und Verschwinden der begehrten Bachforellen seine natürliche Ursache hatte. Die Fische frassen sich bestimmt nicht selber auf. Aber sie mochten da oder dort in einer Pfanne schmoren, in die sie von rechts wegen nicht hineingehörten. Forellen, en bleu oder gebacken, sind immerhin ein Schmaus, den man nicht verschmäht, besonders wenn Tag für Tag hierzulande nur Schweinefleisch serviert wird. Auch ein Bauer hat mal gerne Abwechslung in der Speisefolge. Und wenn die Abwechslung gerade in einem halben Dutzend gebratener Forellen besteht, ist sie desto willkommener, besonders wenn sie noch dazu „billig“ erworben sind.

Nun war genug Heur drunten! Die Forellen des Haldenbaches sollten fortan in dem Polizeigefreiten Jean Jacques Meyer einen treuen Wächter haben. Und wehe, wenn er die Frevler erwischte! Seinen ganzen Zorn wollte er ausschütten über ihr schuldig Haupt. Hundertfach sollten sie seinen dreimaligen Aerger vergelten! Die gestohlenen Forellen sollten ihnen gehörig gesalzen werden!

Das schwur sich Meyer in dieser Stunde, da er bis zur Grenze seines Reviers schritt, um, dort angelangt, von der Landstrasse abzuschwenken und den Weg am Haldenbach hinab zu nehmen. Der Bach war stellenweise nur einen halben Meter breit, zudem noch überdeckt mit Gebüsch. An seiner ganzen Länge standen Sträucher. Er passierte auch auf seinem Wege ein kleines Gehölz. Aecker und Wiesen verschiedener Bauern stiessen an ihn. Er bildete für verschiedene Besitzungen die Grenze.

Plötzlich erspähte Meyers suchend Auge einen Pfeilschuss weiter unten einen Mann, der sich am Bache zu schaffen machte. Als jagten ihn Furien, sprang Meyer bachabwärts. Keuchend stand er vor dem vermeintlichen Missetäter still. Es war der Hornissbauer, der sich da im Bach — die Gummistiefel wusch!

Der schaute höchst erstaunt den anspringenden Hüter der Ordnung an.

„Was ist denn los, Meyer?“ Seine Frage klang boshaft. „Sind die Hornissen hinter euch her?“

„Chm — hm — uah —“ Meyer pustete wie eine alte Dampflokomotive. „Ich habe euch für den entsprungene Chueri Bütler gehalten, Hornissbauer!“

„Haha!“ lachte der andere und griff nach seinen Stiefeln. „Man kann sich täuschen, he, Meyer! Nichts für ungut, ich muss heim. Es ist bald Mittag!“

Er trottete davon.

Meyer sah ihm nach. Ja, ja, nobel werden die Bauern! Gummistiefel tragen sie, damit sie auf ihren Aeckern ihre Lederschuhe und Hosen nicht beschmutzen. Wie er sie sorgsam trug, seine Stiefel!

Sinnend schritt Polizeigefreiter Meyer weiter bachabwärts.

Und wie er, immer in Deckung, wieder zwei-, dreihundert Meter gegangen war, sah er, wie vom Bache her der Haldengutbauer seinem Heimwesen zuschritt. Auch er trug — Gummistiefel in den Händen!

„Verflucht und zugenäht!“

Kamen denn alle Bauern der Umgebung an den Bach, um ihre Gummistiefel zu waschen? Das könnten sie doch am Brunnen bei ihren Heimwesen ebenso gut besorgen! Sie brauchten sich dabei nicht zu — bücken!

Und dort — wahrhaftig, dort weiter unten lief ein dritter vom Bache weg — natürlich mit Gummistiefeln in den Händen! Und er lief justament über einen frisch umgeworfenen Acker!

Polizeigefreiter Jean Jacques Meyer, auf Station Hinterbühl, kratzte sich umständlich hinter den Ohren. Das tat er immer, wenn er sich mit Gedanken marterte.

Dann setzte er sich ins Gras an den Bach und sah den Wellen nach, die so hurtig über die Steine sprangen. Eine jagte die andere, die eine vertrieb die andere. Lybellen tanzten darüber hin. Bienchen und Mücken summten. Schmetterlinge gaukelten überm duftenden Gras.

Vom Dorfe her klang die Mittagsglocke. Sie weckte Meyer aus seinem Sinnen. Hurtig sprang er auf. Ja, so wollte er es machen! Seine Kathri musste ihm halt einmal sein Mittagessen ins Wärmeöfelchen stellen.

Er schritt aus, als gelte es, in einem halben Tag von Basel nach Bern zu laufen. Ueber Matten und Wiesen ging sein Weg. Justament aufs Haus des Haldengutbauern zu. Mochte der Hund bellen! Er lag ja an der Kette, und Meyer wusste es schon einzurichten, dass er dem Biest nicht zu nahe kam.

Er steuerte auf die Küche zu. Ohne anzuklopfen, stiess er die Türe auf und da wäre er beinahe zurückgeprallt; denn ein furchtbarer Geruch schlug ihm entgegen. Die Küche stand voll Rauch, der sich nun durch die offene Türe hinauszwängte. Durch den Rauch erblickte er die Bäuerin, die am Küchenherd hantierte. Mit hochrotem Gesicht schaute sie nach Meyer.

Dieser entschuldigte sich:

„Aexküsi — ich habe geglaubt, es brenne bei euch. Ich habe das — das ‚Grüchli‘ von weitem gerochen!“

Jämmerlich tönte es vom Küchenherd her:

„Meine Schürze hat Feuer gefangen und da habe ich sie gleich ins Feuerloch geschmissen!“

„Verflucht und zugenäht!“ brummte Meyer und stahl sich fort.

Auf dem kürzesten Wege steuerte er die Küche des Hornissbauern an. Er hoffte hier bestimmt Forellenbratendüfte zu riechen. Aber, als er die Küchentüre unsaft auf-

schlug, schlug ihm wieder ein furchtbarer Brandgeruch entgegen. Dicke Rauchschwaden wälzten sich durch die geschwärzte Küche und drangen beissend auf ihn ein.

„Zum Donnerwetter, was ist denn hier los?“ schallte seine Stimme vom Türrahmen her in den Qualm hinein.

Aus irgend einer Ecke tönte eine hohe Stimme:

„Die vermaledeiten Lumpen! Der Jokeb kann seine Hosen auch andernorts zum Trocknen aufhängen, nicht ausgerechnet überm Herd!“

Polizeigefreiter Jean Jacques Meyer stand noch eine Weile im Türrahmen, dann verliess er seinen Posten und schlug den Weg ins Dorf ein.

In seinem Gesichte stand ein weises Lächeln.

„Stiefel und Geruch, die haben euch verraten!“ murmelte er vor sich hin. Sein Gang war elastisch. Scheinbar hatte er es eilig, mit akademischer Verspätung zu seinem Mittagmahl zu kommen. Aber plötzlich, bei der nächsten Wegbiegung, machte er kehrt, lief so eilig ihn seine Füsse trugen, den Fussweg um den Haldenguthügel zurück und stand im Nu wieder vor der Küchentüre und — ha, diesmal schlug ihm ein anderes „Grüchli“ entgegen!

Des Jokeb Hosengerüche hatten sich da in duftende Bratgerüche verwandelt!

Jäh auf kreischte die Haldengutbäuerin, als plötzlich Polizeigefreiter Meyer neben ihr stand und — schwupp dich! — die Bratpfanne ergriff und mit lachendem Gesicht wieder dorthin verschwand, woher er gekommen war!

Das ging so rasch! Die Bäuerin konnte den Mund erst schliessen, als Meyer bereits um die Ecke verschwunden war. Er lief wie ein Wiesel so flink. Vor sich her trug er die Bratpfanne. Es war ein köstliches Bild!

Und mit der Bratpfanne, die immer noch rauchende „Grüchli“ von sich gab, erstürmte er den Hof des Hornissbauern. Vor der Küche stellte er die Pfanne ab und stand dann urplötzlich in der Stube des Bauern.

Da sass die ganze Familie, Vater, Mutter, drei Kinder, zwei Knechte und die Magd um den runden eichenen Tisch und tat sich gütlich an — Bachforellen!

Der Hornissbauer tranchierte eben einen Einpfünder!

„Haahaa!“ lachte Polizeigefreiter Meyer, „gell, Hornissbauer, man kann sich täuschen!“

Die Tischgesellschaft war so stumm wie die Fische im Wasser. Diese Ueberraschung! Verflucht und zugenäht! Die Bäuerin hielt den Mund offen, als sei ihr eine Gräte

im Halse stecken geblieben. Nur die Magd lächelte schadenfreudig.

Der Hornissbauer war der erste, der das Wort fand.

„He, Meyer, das ist nicht so schlimm! He, setzt euch hin und haltet mit. Ihr habt ja doch noch nicht zu Mittag gegessen. He, Line, hol dem Herrn Meyer einen Teller!“

„Nichts da!“ kam es barsch aus dem Munde des Hüters der Ordnung. „Willst mich noch zum Hehler machen! Schäm dich Bauer! Und das kann ich dir jetzt schon schriftlich geben, deine Forellen werden stark gesalzen werden!“

„Spiel dich nicht so auf, Meyer!“ replizierte der Bauer. „Wegen der paar Schwänze brauchst du keine Geschichte zu machen. Der Haldengutbauer und der Bergbauer und der Wäglbauer und der ...“

„Weiss ich, Hornissbauer! Auch die haben alle — Gummistiefel, he!“

Die Magd lachte hell auf.

„Und wenn der Polizist kommt, dann verbrennen sie auch Lumpen und Hosen, damit er den Forellenbratengeruch nicht riechen soll, he!“

Der Bäuerin lief das Gesicht krebsrot an.

„Und nun wünsche ich guten Appetit allseits!“ lachte er, verliess die Stube und trat den Heimweg an; vergass aber nicht, vor der Küche des Haldengutbauern Bratpfanne mitzunehmen und sie beim Gemeindeammann zu deponieren mitsamt ihrem kostbaren Inhalt.

„Das Indiz bewahrt mir gut auf, Herr Moser. Ich nahm's mit, damit der Bauer nicht abstreiten kann. So schlaue wie er, bin ich dann immer noch!“

„Ihr seid ein ganz gerissener Kerl, Meyer!“ lobte der Gemeindeammann. „Das habt Ihr bäumig gemacht. Und ich danke für die Forellen!“

„Wünsche guten Appetit!“

Es war drei Minuten vor ein Uhr, als Meyer endlich heimkam.

Ein Donnerwetter seiner Kathri empfing ihn. Heute liess er es ruhig und gelassen über sein Haupt ergehen.

Als er seine Kartoffeln und Bohnen mit Speck ass, da hatte er immer noch das „Grüchli“ der gebackenen Forellen in der Nase. Stillvergnügt verzehrte er sein Mahl; dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und schilderte seiner Oberbehörde seine heutigen Erlebnisse. Zweimal fiel ihm die Toscani aus dem Munde aufs Papier. So vergnügt war er.

SÄERSPRUCH

*Was nicht in Gottes Namen
Bestellt ward und gesät,
Und nicht mit Ja und Amen
Begonnen hat, missrät.*

*Denn kann uns je gelingen
Das aller kleinste Ding?
Ach, Wollen und Vollbringen
Des Menschen ist gering.*

*Nur was um Gottes willen
Begonnen ward, gerät,
Setzt Früchte an im stillen —
In Gottes Namen! Sät!*

Hermann Hillbrunner.

An unsere werten Abonnenten!

Dieser Nummer liegt der Einzahlungsschein für das 1. Quartal 1942 Ihres Berner-Wochen-Abonnementes bei. Wir bitten unsere Abonnenten, mit der Einzahlung des Abonnementbetrages nicht zu zögern, da wir gerade in der heutigen Zeit mit dem prompten Eingang der Beträge rechnen müssen.

Nach dem 25. Januar wird mit dem Versand der Nachnahmen begonnen. — Abonnenten, die ihren Abonnementbetrag bereits einbezahlt haben, wollen den Einzahlungsschein vernichten.

Abonnementpreise: Jährlich Fr. 15.—, halbjährlich Fr. 7.75, vierteljährlich Fr. 4.—.